

**Gedenkfeier anlässlich des 82. Gedenktages der Synagogenzerstörung
(Reichspogromnacht) am 09. November 2020 um 19 Uhr
am Gedenkort „Jüdische Schule“ in Lingen**

Sehr geehrter Herr Dr. Höltermann,
meine verehrten Damen und Herren,
Am 9. und 10. November 1938 brannten in ganz Deutschland die Synagogen. Das Novemberpogrom war ein allen sichtbares Fanal: Niemand konnte mehr daran zweifeln, dass es den Nazis mit ihrer antisemitischen Hetze blutiger Ernst war. Das Novemberpogrom markierte den Beginn eines Zivilisationsbruchs, der im unfassbaren Grauen des Holocaust endete.

Zwischen 1 und 2 Uhr in der Nacht setzt die SA auch die Synagoge hier in Lingen in Brand. Die Feuerwehr wird erst gegen 6 Uhr alarmiert, bekommt allerdings den Befehl lediglich ein Übergreifen auf benachbarte Gebäude zu verhindern. So bleibt die jüdische Schule verschont. Gegen 6 Uhr beginnt die SA mit der Verhaftung jüdischer Lingerer. 19 Männer und Frauen werden festgenommen und auf die Polizeiwache gebracht. Das Textilgeschäft Markreich in der Großen Straße, das letzte noch bestehende jüdische Geschäft in Lingen, wird zerstört. SA-Leute treten die Schaufenster ein und werfen die Geschäftsbücher auf die Straße. Im Laufe des Vormittags wird die Mehrzahl der Gefangenen wieder frei gelassen. Sechs Gefangene allerdings – darunter auch der Vater unseres Ehrenbürgers Bernard Grünberg – bleiben inhaftiert und werden einen Tag später in das KZ Buchenwald überführt. Nach Wochen, teils erst nach Monaten kehren sie abgemagert nach Lingen zurück.

In diese Zeit fallen auch die so genannten Kindertransporte nach England, denen Bernard Grünberg sein Überleben verdankt. Schweren

Herzens vertraut seine Mutter ihren Sohn den Transporten an. Bernard Grünberg sieht seinen Vater am 12. Dezember ein letztes Mal, als dieser ihn ein Stück auf seiner Zugfahrt nach Berlin begleitet, von wo aus Bernard Grünberg nach England gebracht wird.

Meine Damen und Herren,
in jener Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 gingen in ganz Deutschland mehr als 1.000 Synagogen und Beträume in Flammen auf, Geschäfte und Wohnungen jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger wurden verwüstet und geplündert, Jüdinnen und Juden wurden angegriffen, in Konzentrationslager verschleppt oder getötet. Die jüdische Bevölkerung in Deutschland, die jüdische Bevölkerung in Lingen erlebte einen Albtraum: Sie wurden gezielt von der Teilhabe am öffentlichen Leben ausgeschlossen, wurden mehr und mehr diskriminiert und verfolgt. Immer neue Gesetze und Verordnungen schränkten ihre Bewegungsfreiheit ein; der antisemitische Rassenwahn brach sich immer offener Bahn.

1939 lebten noch 15 Juden in Lingen. Die meisten von ihnen wurden zusammen mit Glaubensgenossen aus den Nachbarorten in zwei sogenannten „Judenhäusern“ einquartiert. Von dort aus wurden sie mit dem „Bielefelder Transport“ in das Ghetto Riga deportiert, eine zweite Gruppe im Juli 1942 über Münster in das Altersghetto Theresienstadt.

Von den 21 aus Lingen deportierten Juden überlebte nur Ruth Heilbronn. Die 20-Jährige hatte sich dem Bielefelder Transport freiwillig angeschlossen, um bei ihren Eltern bleiben zu können. Ihre Eltern wurden ermordet. Sie selbst überlebt das Ghetto Riga, das KZ Stutthof und die Todesmärsche.

Meine Damen und Herren,
nach der Hölle der Shoah war eigentlich schon der Gedanke vermessen,
es könne je wieder jüdisches Leben in Deutschland geben.

Doch Jüdinnen und Juden aus Deutschland und aus den besetzten
Ländern, die die Lager überlebt hatten oder emigriert waren, kehrten
zurück beziehungsweise gingen nach Deutschland. Für einige von ihnen
mag es keine andere Alternative gegeben haben, bei manchen zählte
das Heimatgefühl mehr als die Vorbehalte. Es entstanden wieder
jüdische Gemeinden, Synagogen wurden wiederaufgebaut.

Vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933 hatten
die jüdischen Gemeinden im Deutschen Reich rund 560.000 Mitglieder.
Nach der Shoah lebten im Jahre 1950 nur noch etwa 15.000 Juden in
der Bundesrepublik Deutschland. Heute gibt es in der Bundesrepublik
rund 107.000 Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft.

Dass Jüdinnen und Juden in das Land der Täter zurückkehrten oder
einwanderten, ist ein Vertrauensbeweis. Er basiert darauf, dass
Deutschland sich nach 1945 geändert, dass es sich seiner
Vergangenheit gestellt und es geschafft hat, eine Demokratie
aufzubauen, einen freiheitlichen Rechtsstaat, der die Würde des
Menschen, die Würde eines jeden Menschen ungeachtet seiner Herkunft
oder Religionszugehörigkeit zum Grundprinzip erhebt.

Doch dass es bei uns wieder jüdisches Leben gibt, ist auch ein
Vertrauensvorschuss. Denn der Antisemitismus ist nicht mit dem Dritten
Reich untergegangen. Laut einer Studie des Jüdischen Weltkongresses
hat jeder vierte Deutsche antisemitische Gedanken, 41 Prozent meinen,

Juden redeten zu viel über den Holocaust.

Übergriffe auf Juden und jüdische Einrichtungen belegen diese beschämende Tatsache, dass der Antisemitismus immer noch existent ist, immer wieder aufs Neue.

Ich will an dieser Stelle auf ein paar exemplarisch verweisen: Es liegt erst 13 Monate zurück, dass am 9. Oktober 2019, am jüdische Feiertag, Jom Kippur, ein Angreifer versucht, gewaltsam in eine Synagoge in Halle einzudringen. Als ihm das nicht gelingt, erschießt er vor dem Gebäude eine Passantin und kurz darauf den Gast eines Imbisses. Auf seiner Flucht verletzt er zwei Personen durch Schüsse und wird schließlich festgenommen. Derzeit wird am Landgericht in Magdeburg der Prozess gegen den mutmaßlichen Attentäter verhandelt. Ein psychiatrisches Gutachten soll nun die Schuldfähigkeit des Angeklagten beurteilen.

In diesem Herbst erschüttert ein Skandal um rechtsextreme WhatsApp-Chats bei der Polizei in Nordrhein-Westfalen die Gesellschaft und erschüttert das Vertrauen der Menschen. In Videos zeigen die Polizisten den Hitler-Gruß, grölen die erste Strophe des Deutschlandliedes und posten Sieg-Heil-Aufschriften.

Die Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Berlin verzeichnet für das erste Halbjahr 2020 insgesamt 410 antisemitische Vorfälle alleine in der Hauptstadt, darunter sechs Angriffe, 25 gezielte Sachbeschädigungen, 20 Bedrohungen, 301 Fälle verletzenden Verhaltens und 58 antisemitische Massenzuschriften.

Erst vor wenigen Tagen hat der Antisemitismusbeauftragte der

Bundesregierung, Dr. Felix Klein, das Forum Juden-Christen und besucht. Während eines Interviews führte er aus, dass Antisemitismus in unserer Kultur so eingeübt sei, dass dieser in unserer Gesellschaft zum Ventil für Unzufriedenheit werde.

Wie im Mittelalter die Juden für den Ausbruch der Pest verantwortlich gemacht wurden, so haben heute angeblich israelische Forscher das Corona-Virus in die Welt gesetzt, damit israelische Firmen der Welt ihren Impfstoff verkaufen können.

Hannah Arendt, deren Büste hier zu sehen ist, sagte bereits 1941 bitterironisch: „Vor Antisemitismus aber ist man nur noch auf dem Monde sicher.“ Antisemitismus ist mitnichten überwunden – bei uns in Deutschland nicht und bei vielen unserer europäischen Nachbarn nicht.

Gedenken, meine Damen und Herren, lenkt den Blick nicht nur in die Vergangenheit; Gedenken ist genauso auf Gegenwart und Zukunft gerichtet. Gedenken will das Vergangene wieder sicht- und greifbar machen – und es will den Verpflichtungen nachspüren, die sich aus der Geschichte für das Heute ergeben. „Nie wieder“ – so hieß es nach 1945, als den Menschen das ganze Ausmaß des Grauens der Shoah bewusst wurde. Doch wie vermitteln wir dieses „Nie-Wieder“ heute im Jahr 2020? Wie sprechen wir junge Menschen an, für die die Zeit der Nazi-Herrschaft und des Zweiten Weltkriegs so fern ist wie für Ältere das Kaiserreich, und deren Erfahrungswirklichkeit mit den Lebensbedingungen unter einer Diktatur nichts zu tun hat?

Da immer weniger Zeitzeuginnen und Zeitzeugen unter uns weilen, suchen Pädagogen, Gedenkstellenmitarbeiter und beispielsweise in

Lingen Vereine nach neuen Wegen der Vermittlung. Beispielsweise das Berliner Projekt Zeitzeugen und der Düsseldorfer Verein Heimatsucher gehen hier neue Wege, indem sie Überlebende besuchen, deren Erinnerungen dokumentieren und so auch für zukünftige Generationen erlebbar machen.

Auch Sie, liebe Mitglieder des Forums Juden-Christen leisten hier herausragende Arbeit. Ich danke Ihnen allen dafür, dass Sie Begegnungen, Widerbegegnungen, Dialog und Austausch zwischen Juden und Christen immer wieder möglich machen.

Nur wer die Vergangenheit kennt, meine Damen und Herren, kann sie nach Erkenntnissen befragen, die für die Gegenwart nutzbar sind. Nur wer die Vergangenheit kennt, erkennt, wie schnell Vorurteile in Verfolgung umschlagen können und wie gefährdet Freiheit, Demokratie und die Wahrung der Menschenrechte immer und überall sind.

„Demokratie gibt es nicht zum Nulltarif“, hat Max Mannheimer, ein in Nordmähren geborener Jude, der Auschwitz überlebte, einmal gesagt. „Demokratie gibt es nicht zum Nulltarif, man muss auch etwas dafür tun.“

Die designierte Vizepräsidentin der Vereinigten Staaten, Kamala Harris, zitierte bei ihrer Siegesrede an diesem Wochenende den mittlerweile verstorbenen Kongressabgeordneten John Lewis mit den Worten:

„Demokratie ist kein Zustand. Sie ist ein Akt. – Was er meinte, war, dass es für Demokratie keine Garantie gibt. Sie ist nur so stark wie unsere Bereitschaft, für sie zu kämpfen, sie zu schützen und sie niemals für selbstverständlich zu halten.“

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, wenn wir heute an das

Novemberpogrom erinnern, dann bekunden wir unsere Trauer und unsere Scham über das Entsetzliche, das damals geschah. Aber wir bekunden auch unseren Willen für die Werte von Menschenrechten, für die Freiheit und die Demokratie einzutreten.